Live am Text 22.05.2025

Schule des Schreibens
Deutschlands größte Autorenschule

Minilektion: Erzählhaltung und Perspektive – Wie finde ich meine literarische Stimme?

Was ist die ‚Stimme' eines Textes?

Jeder Roman und jede Erzählung hat eine eigene Stimme. Es gibt heitere, sarkastische, emotionale, trockene, distanzierte, opulente oder knappe Stimmen. Es gibt Stimmen, die uns in ein intimes Geschehen einweihen und solche, die mit ganz großer Geste erzählen. Und es ist praktisch unmöglich, diese Stimme auf all die Elemente herunterzubrechen, die darin einfließen. **Wie findet man also diese Stimme, wie hält man sie durch?**
Sie entsteht vor allem durch drei Elemente: **Stil, Perspektive und Haltung.**

Die **Stilistik** beschäftigt sich mit der Frage, wie Sie Ihre sprachlichen Mittel einsetzen. Dabei geht es nicht nur um kurze oder lange Sätze, die Anzahl der Adjektive im Satz oder passende Metaphern. Stilfragen stehen nie für sich allein. Wortwahl, Satzbau, Rhythmus … und vieles mehr fügen sich zu etwas Ganzem zusammen. Wenn von Stil gesprochen wird, ist die Stimme eines Textes oft mitgemeint. Stil ist jedoch etwas sehr Konkretes, man kann Stilmittel wie z.B. Metaphern, Ellipsen, Nominalstil, Alliteration, … klar benennen und beschreiben. Die Stimme eines Textes ist jedoch nicht allein aus seinem Stil heraus erklärbar. Schauen wir also weiter.

Die **Perspektive** regelt, von wo aus wir die Figuren betrachten und wie nahe wir an sie herankommen. Sie leistet ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur Stimme eines Textes. Sie kennen sicher die üblichen Erzählperspektiven, die man gut in einem kreisförmigen Kontinuum darstellen kann:

Ich: Ist immer die Fokus-Figur. Kann nur erzählen, was er weiß/herausgefunden hat.
Personal: Kann alles erzählen, was die jeweilige Fokusfigur wissen *könnte*.
Auktorial: weiß und darf alles, braucht aber ebenfalls Fokus

Wie Sie sehen, lenken die Perspektiven den Blick der Leser*innen auf verschiedene Aspekte des Geschehens, weil sie nicht alle gleich viel darüber wissen können. Grundsätzlich sind die Übergänge dabei aber fließend. Ein auktorialer Erzähler kann sich z.B. fast personal verhalten, oder ein Ich-Erzähler kann annähernd auktorial sein.
Perspektive ist ein umfangreiches Thema, deswegen belassen wir es an dieser Stelle bei einer für uns hier wichtigen Beobachtung: Sie können in jeder Perspektive mehr oder weniger emotional engagiert, distanziert, subjektiv oder objektiv schreiben, dem Text also eine andere Stimme geben.

Haltung und Stimme

Damit kommen wir der Haltung näher. Sie ist nicht der Stil, sie ist auch nicht die Perspektive, aber beides fließt mit ein. Wichtig für die Haltung ist darüber hinaus vor allem die Erzählstimme. Sie ist nicht identisch mit Ihnen als Autor*in, sondern eine eigene Entität, die Sie sich für diesen bestimmten Text aneignen und übernehmen.

Bei einer **Ich-Perspektive** ist das leicht vorstellbar: Die Stimme ist die Ihrer

Hauptfigur. Wenn Ihre Hauptfigur ein ironischer Mensch ist, wird auch der Text so klingen. Wenn sie ein Hard-Boiled-Detective ist, ein religiöser, ein rationaler, ein leidenschaftlicher oder ein gehemmter Mensch, … dann wird auch der Text so klingen.

Bei einer **Personalen Perspektive** ist es etwas anders. Die Stimme kann sich zwar sehr stark der jeweiligen Perspektivfigur annähern, sie kann aber auch auf Distanz bleiben. Sie ist auf jeden Fall eine eigene **Instanz, die sich meist hinter den Figuren versteckt und nicht auffallen will.**

Bei einer **Auktorialen Perspektive** ist die Stimme als solche hingegen deutlich wahrnehmbar. Sie kennt die ganze Geschichte und alles, was damit zusammenhängt, sie hat sich ein Urteil gebildet und erzählt aus einem bestimmten Grund. **Sie möchte etwas transportieren, und das spürt man auch.**

Wie entscheiden Sie sich für eine Perspektive und eine Haltung?

Das sind schon einmal eine ganze Menge Möglichkeiten, die Sie bedenken können, und es ist schwer, so etwas vor dem Schreiben bewusst zu entscheiden. Wenn Sie auf der Suche nach der richtigen Stimme für Ihren Text sind, dann können Sie vielleicht am besten **erst einmal drauflosschreiben und ausprobieren, was sich richtig anfühlt.**
Die Möglichkeiten sind hier so zahlreich wie die Bücher auf der Welt, und letztlich läuft es immer wieder darauf hinaus, sich zu fragen: Was möchte ich erreichen? Wie sollen meine Leser*innen sich fühlen beim Lesen? Sollen sie lachen, weinen, staunen, sich fürchten, einen neuen Blick auf das Leben gewinnen?
Wie soll der Text klingen? Möchte ich eine Ich-Erzählerin, die viel über ihre Erlebnisse reflektiert? Möchte ich eine Erzählerstimme, die in epischer Breite über das Schicksal einer ganzen Epoche berichten kann? Soll die Geschichte einfach laufen, ohne dass man die Stimme, die sie erzählt, überhaupt groß wahrnimmt? Man kann das nicht alles perfekt nach Rezept zusammenkochen mit den passenden Zutaten aus Stil, Perspektive und Haltung.

Objektive und subjektive Erzählhaltung

Wenn Sie allein mit Ausprobieren nicht weiterkommen, gibt es neben der Erzählperspektive eine weitere Entscheidung, die Sie treffen können: **Wollen Sie eine vorwiegend objektive oder lieber eine subjektive Erzählhaltung einnehmen?**

Objektives Erzählen

Beim objektiven Erzählen beschreiben Sie die Welt Ihrer Geschichte und die Figuren **konsequent von außen**. Sie zeigen, was man mit den Sinnen erfassen kann. Gedanken und Gefühle beschreiben Sie also nicht direkt, sondern zeigen sie indirekt durch das, was die Figuren sagen und wie sie sich in ihrer Umwelt verhalten. Die Erzählerstimme benimmt sich also im Grunde wie eine **Filmkamera**. Das folgende **Textbeispiel** ist vor allem **handlungsorientiert und informativ**. Man erfährt, was geschieht. Die Wörter und Sätze spielen sich dabei nicht in den Vordergrund. Den Lesenden werden in schlichten Sätzen die Vorgänge verdeutlicht. Die Worte bedeuten genau das, was dort steht – nicht mehr und nicht weniger. Stimmungsbilder, Metaphern, Vergleiche oder Symbole spielen keine Rolle. Die Geschichte ist sozusagen betont unauffällig gekleidet. Man spricht dabei auch von einem **objektiven**, **direkten Stil. Die Nüchternheit der Stimme macht hier gerade die Wirkung des Textes aus:**

Der Einschlag kam überraschend. Möglicherweise ein Meteorit, oder ein Geschoss. Jedenfalls hatte es die Hülle des Cockpits weggerissen. Benommen drehte Somma den Kopf. Jorge neben ihr hing schlaff in seinem Kopiloten-Sitz. Ein gezacktes Stück Metall ragte aus seinem Gesicht.
Gegen den Druck des Sturzes stülpte Somma sich den Helm über den Kopf. Als die Nase der Smoot *sich immer steiler nach unten neigte, ließ sie sich vom Sessel auf das nackte Deck rutschen und kroch aufwärts, dem rötlichen Himmel über* Acrux79 *entgegen. Als es nicht mehr weiter ging, zog sie sich in einen der Sessel hinauf und aktivierte die Sicherheitsschalung.*
Dann wartete sie, dass der Absturz in einem einzigen, entscheidenden Moment endete.

Hier geschieht Dramatisches, und obwohl keine einzige Emotion beschrieben wird, bekommt man doch ein Gefühl für die Situation. Lesende fügen einem Geschehen nämlich immer ihre eigenen Emotionen zu.
Das funktioniert bei einem direkten, informativen Stil gut, weil man beim Lesen Raum hat, den Text innerlich zu ‚vervollständigen' und nicht mit vielen Adjektiven, Metaphern, symbolträchtigen Bildern oder innerem Monolog ‚gegängelt' wird.

MERKE: Direkter, objektiver Stil dient der Beschreibung von Umständen und Vorgängen. Die Sprache ordnet sich dem Geschehen unter. Dabei müssen nicht nur Fakten, es können auch sinnliche Eindrücke beschrieben werden.

Sie können noch einen Schritt weiter gehen, wenn Sie einen dramatisch verkürzten oder ‚filmischen' Stil pflegen. Sie beschreiben dann noch konsequenter nur das, was auch eine Kamera sehen und hören könnte. Die Erzählstimme reflektiert dabei nicht über das Geschehen.
In dem Fall könnte man zum Beispiel schreiben:
Der Einschlag kam überraschend. Er hatte die Hülle des Cockpits weggerissen.

Wie zeigt man mit der Kamera die Gefühle einer Figur?

Wenn Sie filmisch erzählen möchten, ist es eine Herausforderung, Gefühle und Stimmungen sichtbar machen, denn Sie können nur zeigen, wie Ihre Figuren *äußerlich* auf das reagieren, was sie im *Innern* empfinden.
Die Frage, die Sie sich beim Schreiben stellen können, lautet: Wie *verhält* diese Figur sich, wenn sie nervös, wütend, traurig, überrascht, ungeduldig, angespannt, … ist? Was tut sie? Wohin schaut sie und warum?
Doch Achtung, übertreiben Sie das nicht zu sehr. Wenn es in Ihrem Text von „verengten Augen" (Misstrauen), „geballten Fäusten" (Wut) oder „zusammengebissenen Zähnen" (Anstrengung) wimmelt, dann bedienen Sie vor allem Klischees.
Meist wollen Menschen ihre Gefühle ja auch gar nicht unbedingt zeigen, weil sie dadurch angreifbar werden. Statt eine Figur ständig eins zu eins nach außen projizieren zu lassen, was in ihr vorgeht, kann es eleganter sein, sich zu fragen:

Wie versucht die Figur, ihre Gefühle zu verbergen? Was soll in dieser Situation besser niemand merken?

Wer wütend ist, spricht lauter – oder aber mit einer spannungsgeladenen, betonten Ruhe. Intensive Gefühle sorgen für stärkeres Gestikulieren – oder aber man verhält sich besonders steif und reglos. Wer traurig ist, verzieht die Mundwinkel, die Augen werden feucht, man sinkt in sich zusammen, macht sich klein – oder aber man versucht, all das aktiv zu überspielen.

Der Gegenpol: subjektives Erzählen

Beim subjektiven Erzählen begeben Sie sich in die **Innenwelt** Ihrer Figuren. Sie beschreiben die Welt, wie nur diese sie erleben können. Hier steht tendenziell die Frage im Vordergrund: Was *bedeuten* die Dinge und das Geschehen für Ihre Hauptfigur? Wie erschafft die Figur sich aus dem, was sie erlebt, ihre ureigene Wirklichkeit?

Wenn wir das erste Textbeispiel in einem **ausgeprägt subjektiven Figurenstil** schreiben, könnte das etwa so aussehen:

Immer, wenn ich die Augen schließe, erlebe ich alles noch einmal.
Ich bekomme es nicht aus dem Kopf, wie ich nach meinem Helm greife. Ich vergesse nicht das Rütteln, Rattern, Quietschen beim Eintritt in die Atmosphäre. Und dass über mir plötzlich alles rot und dunkel ist. Mein Gesicht steht in Flammen. Es ist keine Hitze, sondern die Weltraumkälte, die so brennt. Ich vergesse nicht, wie ich nicht atmen kann, wie Jorges Kopf neben mir hin und her pendelt, der Helm zerbrochen, das gezackte Metall in seinem Kopf, der vorwurfsvolle Blick des linken Auges, das, aus seiner Höhle gedrückt, mich schräg von unten anschaut. Ich vergesse nicht das graue Gewebe, das auf seiner Wange klebt. Und wie ich gegen den zunehmenden Druck des Sturzes die Arme nach oben zwinge, mit dem Helm, den ich noch immer in den Händen halte, den ich aufsetzen muss, unbedingt. Ich vergesse nicht, wie die Nase der Smoot *sich immer weiter nach unten neigt, wie ich vom Sessel rutsche und aufwärts über das Deck krieche, über mir der dunkelrote Himmel über* Acrux79*. Ich weiß nicht, wie weit der Aufprall noch entfernt ist. Jeden Moment kann es zu Ende sein.*

Ich ziehe mich auf einen Sessel, aktiviere die Sicherheitsschalung. Nicht weil ich denke, dass ich dann überleben werde. Ich hoffe nur, dass es angenehmer sein wird, sitzend und in einer festen Hülle zu sterben als unten auf dem nackten Metall.

Wir haben hier immer noch einen vorwiegend **direkten Stil.** Es werden konkrete Vorgänge, Gedanken und Gefühle beschrieben. Hier ist das jedoch durch einen ausgeprägten Figurenstil ergänzt. Durch die Ich-Perspektive wird das verstärkt: Wir erleben das Geschehen durch Sommas Wahrnehmung. Auch die Zeitform trägt dazu bei – sie erinnert sich zwar an ein vergangenes Geschehen, aber die Erinnerung ist so intensiv, dass sie innerlich alles noch einmal erlebt, als würde es gerade *jetzt* geschehen. Die Sätze sind länger und lesen sich, entsprechend der Situation, wie eine atemlose Kette von Eindrücken. **Die Art, *wie* erzählt wird, ist also ein Spiegel für die Vorgänge im Innern der Figur.**
Der Stil tritt bei dieser Variante viel stärker hervor, man nimmt die Machart des Textes deutlich wahr. Er wird dadurch weitschweifiger, die Handlung geht langsamer voran. Dafür kommt man der Figur näher.

Ein **ausgeprägter Figurenstill** entsteht, wenn Sie die Sprache erstens der Situation und zweitens dem inneren Zustand Ihrer Figur anpassen. Der Stil kann temporeich oder langatmiger sein – je nach Figur und Situation.

Indirekter, bildhafter Stil

Sehen wir uns eine weitere Möglichkeit an. Wenn Sie einen indirekten, bildhaften Stil pflegen, bedeutet das, dass Sie Leseenden eine Welt **vor Augen führen und sie im gleichen Zug mit Bedeutung anreichern.** Sie beschreiben also Dinge, die man sehen kann und benutzen dabei Vergleiche, Metaphern oder Symbole, um die Bilder mit Bedeutung aufzuladen – wie im folgenden Textbeispiel:

Ich spüre, wie ich endlich in den Schlaf zu driften beginne. Hypnagoge Bilder steigen in mir auf: Etwas reißt dieses alles verschlingende Loch in dein Leben. Das ist Vantablack - so schwarz, dass es alles Licht verschluckt. Vielleicht male

ich das in der Küche an die Wand über die Vorratskammer? Mit Vantablack bemalte Objekte wirken auch bei Tageslicht vollkommen flach. Oder mehr noch wie ein lichtloser Abgrund.
Und diesen Abgrund überlebst du nur, weil du mit allen Farben, die du zu fassen bekommst, um das Loch herummalst, um es einzudämmen. Zuerst ist das furchtbar mühsam, man kommt kaum an gegen das ganze Schwarz.
Irgendwann gibt es erste farbige Ruhemomente am Rand des Nichts. Du malst weiter, über Tage, Wochen, Monate.
Manchmal vergisst du das Loch beinahe. Du malst und findest Frieden und manchmal sogar Momente des Glücks.
Das Loch bleibt dennoch Teil deines Lebens. Es wird nicht kleiner, es wächst niemals zu. Es verblasst nur langsam am sich entfernenden Farbhorizont.

Der Stil ist hier nicht sachlich oder direkt, sondern es werden **Bilder** beschrieben, **die über die Wortbedeutung hinausgehen**. So kann man Dinge ansprechen, die eigentlich unsagbar sind, die man nur erspüren kann. In diesem Fall ist es der Schmerz, wenn man unerwartet einen Menschen verliert, der mit Worten nicht zu erfassen ist. Aber ein Bild, beschrieben aus einer gewissen zeitlichen Distanz, kann vielleicht eine Ahnung vermitteln.

Ein **indirekter Stil** fügt dem Geschehen eine zusätzliche Ebene hinzu, auf welcher Lesende etwas erleben, ohne dass es ausdrücklich benannt wird. So können auch Dinge vermittelt werden, die eigentlich nicht in Worte zu fassen sind. Hier kommen Stimmungsbilder, Metaphern und Symbole zum Einsatz.

Verschmelzung von Innen- und Außenwelt

Besonders über **Stimmungsbilder** kann man viel über das Innere von Figuren sagen. Sie werden oft auch bei Schilderungen von Traumgeschehen, Rausch- oder Wahnzuständen oder bei besonders intensiven (Liebes- oder Hass-) Gefühlen genutzt. **Außenwelt und Innenleben der Figur verschmelzen miteinander**, es gibt keine regulierende, objektive Außensicht mehr. Es handelt

sich also um einen **radikal subjektiven Stil.**
Im folgenden **Textbeispiel** etwa hat die Hauptfigur vor kurzem erfahren, dass sie einen Hirntumor hat. Sie beschäftigt sich zwanghaft mit dem Tod und erlebt dabei Dinge, die kaum als real durchgehen können, die aber dennoch als wirklich erlebt werden. Welt und innere Bilder sind nicht mehr klar voneinander zu trennen.

Der Sturm treibt mich vor sich her, drückt Zelte platt, reißt Fahrräder um, fegt den Sonnenschirm vor der Fish&Chips-Bude weg und drückt das Wasser Richtung Land. Er knotet Boote los, gräbt Löcher in den Deich. Da ist kein Strand mehr, keine einzige Düne! Ich stehe auf dem Deich wie auf dem Rand einer übervollen Badewanne, das Wasser läuft ein, brodelnd und schäumend, und dann, endlich, sehe ich sie: Ghosts!
Sie fliegen mit dem Wind, Haut und Kleidung in Fetzen, das Haar verfilzt, mit blauen Gesichtern, die Augen blind. Sie fallen vom Himmel wie Regen, in Zeitlupe gefilmt, die Arme weit ausgebreitet. Die Köpfe in den Nacken gelegt trinken sie das Wasser, das auf sie niederstürzt, und plötzlich weiß ich, dass sie alle gesegnet sind, und ich auch, obwohl ich doch gar nicht an so etwas glaube. Sie regnen in die aufgewühlte See, Tausende von ihnen, und das ist so damn beautiful!

Durch **Stimmungsbilder** verschmelzen innere Bilder und Außenwelt manchmal so sehr, dass sie zu einer Einheit werden. In diesem Fall spricht man von einem **radikal subjektiven Stil**.

Einen Schwerpunkt setzen

Weder objektives noch subjektives Erzählen werden Sie vermutlich in einem Roman in Reinform vorfinden. Je nach Szene und Wirkungsabsicht können mal mehr subjektive und mal mehr objektive Elemente einfließen.
Dennoch gibt es meist einen Schwerpunkt, der die Stimme des Textes bestimmt. Je nachdem, wie Sie Stil, Perspektive und Haltung miteinander kombinieren, kommen ganz andere Stimmungen dabei heraus. **Die folgende Übersicht gibt Ihnen abschließend einen groben Überblick über gängige Möglichkeiten.**

Objektive Haltung + personale Perspektive: Sie können die Erzählstimme hinter dem Text verschwinden lassen, (streckenweise) Tempo erzeugen und die Handlung schnell voranbringen, Stress- und Schockzustände Ihrer Figuren zeigen, indem Sie ein dramatisches Geschehen besonders sachlich/nüchtern beschreiben. Und Sie können wie mit der Filmkamera schreiben.

Subjektive Haltung + personale Perspektive: Sie können Wortwahl und Satzbau an die charakteristische Ausdrucksweise einer Figur anlehnen. Dabei können Sie stufenlos zwischen Außensicht (der Erzähler spricht: *Thomas trat ungeduldig von einem Bein aufs andere*) und Innensicht (erlebte Rede: *Ich fasse es nicht. Die Alte kommt schon wieder zu spät!*) wechseln.

Subjektive Haltung + Ich-Perspektive: Bei der Ich-Perspektive ist die Hauptfigur stilprägend. Wer hier wie erzählt, ist keine Nebensache, die man beim Lesen vergisst. Der Erzähler kann sich *nicht* hinter dem Geschehen verstecken. Im Gegenteil, das „Wer“ und das „Wie“ stehen für Leser sehr deutlich im Vordergrund.

Objektiver Stil + Ich-Perspektive: Streckenweise gut, um genau wie in der personalen Perspektive einen Stress- oder Schockzustand durch Sachlichkeit besonders hervortreten zu lassen. Bei Action-betonten Szenen mit hohem Tempo.